Zweites Blatt.

Der Enztäler.

Zweites Blatt.
№ 88. Neuenbürg, Samstag, den 12. April 1924. 82. Jahrgang.

Württemberg.

Stuttgart, 11. April. (Vom Rathaus.) Der Gemeinderat hat die Wiedereinführung der Wertzuwachsſteuer mit 26 gegen 25 Stimmen bei 4 Enthaltungen abgelehnt. Dagegen wurde die Wiedereinführung der Nacht- oder Hockerſteuer gebilligt.

Stuttgart, 11. April. (Buchdruckerſtreik.) Der heutige „Staatsanzeiger" konnte nicht erſcheinen, weil das Buchdruckerperſonal ſtreikt.

Untertürkheim, 10. April. (Intereſſengemeinſchaft Daimler-Benz.) Die Daimler-Motoren-Geſellſchaft und die Benzwerke beabſichtigen eine Intereſſengemeinſchaft und rufen zu dieſem Zweck auf den 8. Mai eine außerordentliche Generalverſammlung ein. Die Jahresgewinne ſollen zuſammen geworfen und nach Maßgabe des Stammaktienkapitals (im Verhältnis von 600 : 346) verteilt werden. An der Spitze der Intereſſengemeinſchaft ſoll ein Arbeitsausſchuß ſtehen, dem je drei Aufſichtsrats- und drei Vorſtandsmitglieder von jeder Gruppe angehören ſollen. Hauptzweck der Intereſſengemeinſchaft, deren Dauer bis zum 31. Dezember 2000 laufen ſoll, iſt Ausſchaltung des Wettbewerbs und Aufſtellung eines gemeinſchaftlichen Fabrikationsprogramms.

Heilbronn, 11. April. (Zuſammenſchluß.) Die G. Schaeuffelen'ſche Papierfabrik Heilbronn mit Zweigniederlaſſung Werk Gebr. Laiblin in Pfullingen beruft zum 3. Mai d. Js. eine außerordentliche Generalverſammlung ein, in der insbeſondere über Abſchluß eines Intereſſengemeinſchafts-Vertrags mit der Firma Gebr. Rauch, Papierfabrik A.-G., Heilbronn, beſchloſſen werden ſoll.

Reutlingen, 11. April. (Streik.) In der Strickmaſchinenfabrik von Stoll u. Co. ſind gegen 400 Arbeiter unter Kontraktbruch in den Streik getreten.

Rottenburg, 11. April. (Felsſturz.) Am Mittwoch morgen um 4 Uhr löſte ſich an dem Felſen oberhalb eines Wohnhauſes des Asbeſtwerkes ein zirka 10 Zentner ſchwerer Felsblock, der in Rollen kam und auf das Dach fiel, die Decke durchſchlug und Schaden anrichtete. Glücklicherweiſe wurde die daneben ſchlafende Familie nicht verletzt. Vorkehrungen zur Vermeidung ähnlicher Unfälle ſind getroffen.

Ulm, 11. April. (Ein rieſiger Bierſudkeſſel.) Auf der Stadtwage wurde geſtern ein rieſiger Bierſudkeſſel aus Kupfer gewogen. Der Keſſel aus der Fabrik von E. Mayer u. Co. faßt 5000 Liter und erregte auf dem Weg zur Bahn allgemein die Aufmerkſamkeit. Er iſt nach Chriſtiania beſtimmt.

Unterſulmetingen, 11. April. (Geſunder Appetit.) Am letzten Sonntag wollte ſich ein hieſiger Dienſtknecht mal wieder richtig ſatt eſſen. Er verzehrte 30 „Schienaugen" und einen Laib Brot bis auf ein kleines Reſtchen. Als er damit fertig war, äußerte er ſich: „So, jetzt bin ich mal wieder richtig ſatt."

Friedrichshafen, 10. April. (Kabellegung.) Unter Leitung von Oberingenieur Weidgen der Firma Felten u. Guilleaume in Köln-Mülheim erfolgte geſtern, vom Wetter begünſtigt, die Legung des neuen Bodenſeekabels Friedrichshafen—Romanshorn. Das Kabel war von Konſtanz auf dem Transportkahn 1 nach Friedrichshafen geſchleppt worden. Der Kahn wurde an der Backbordſeite des Dampfers „Württemberg" feſtgemacht. Das Kabel ſelbſt vereinigte 40 Telegraphen- und Fernſprechleitungen. Zahlreiche Vertreter von Poſt und Eiſenbahn wohnten der Kabellegung bei. Um 10 Uhr ſetzten ſich die Schiffe in Bewegung und das Kabel rollte glatt ab. Nachdem auf eine Länge von etwa 1300 Meter das ſtärker armierte Küſtenkabel gelegt war, wurde die Muffe, das Verbindungsſtück zu dem nun ſich anſchließenden Seekabel, angebracht. Das war ſehr ſchwierig und dauerte etwa eine Stunde, ging aber ohne Unfall und Störung vor ſich. Dann wurde die Fahrt nach Romanshorn langſam fortgeſetzt. Das neue Kabel verläuft etwa 500 Meter parallel dem 1900 gelegten. Um 3 Uhr war man 600 Meter vor Romanshorn angelangt, wo ſpäter die Vereinigung mit dem dort bereits gelegten Küſtenkabel erfolgt. An Bord der „Württemberg" gedachte Oberpoſtrat Beter des hiſtoriſchen Augenblicks, in dem ein neues Band friedlichen Verkehrs mit der Schweiz geknüpft wurde.

Baden.

Konſtanz, 8. April. Große Erregung und Erbitterung unter den Inhabern mehrerer hieſiger Geſchäfte hat die Tat von gemeinen Lausbuben hervorgerufen, die in den letzten Nächten ein über das andere Schaufenſter der in dieſen Straßen liegenden Geſchäfte mit einem Glasſchneider, wie man ſie auf der Meſſe für 20 Pfennig erſtehen kann, geritzt haben. Wenn keine Schüler in Betracht kommen — was man ſtark vermutet, da die „Heldentaten" gerade auf den Schulſchluß fielen — ſo kann der oder die Täter auch Diamanten dazu benutzt haben. Den Geſchäftsleuten entſteht durch die Bubenei enormer Schaden, da die Scheiben durch die Erſchütterung vorbeifahrender, ſchwerer Fuhrwerke und Laſtautos ſpringen und eines Tages auseinanderfallen werden.

Schonach (Amt Triberg), 11. April. Der Brand auf dem „Vogeleck" hat nun ſeine Aufklärung gefunden. Der Sohn der Witwe Schwer, der 24jährige Daniel Schwer, hat nunmehr eingeſtanden, den Brand gelegt zu haben. Wie er angibt, hat er das Feuer in der Küche gelegt, in dem er den dort ſtark vorhandenen Glanzruß mittels Spänen entzündete. Als Grund der Tat wird angenommen, daß Schwer, der ſpäter das Anweſen übernehmen ſollte, ein neues Haus wollte, da ihm das alte nicht mehr zuſagte. Schwer wurde verhaftet.

Mannheim, 11. April. Geſtern morgen wurde der 43 Jahre alte verheiratete Lohnkutſcher Heinrich Hook von Altripp beim Abladen von Bauholz von einem Eiſenbahnwagen auf dem Stationsamt Rheinau von abſtürzenden Balken erfaßt, auf die Erde gedrückt und auf der Stelle getötet. Eiſenbahninſpektor Berlinghoff, der ſich in unmittelbarer Nähe der Unfallſtelle befand, kam ebenfalls unter die abrutſchenden Balken und wurde ſchwer verletzt.

Schorſe Bietendüwel, der kluge Schulze.

Humoreske von Ilſe Franke-Freiburg.

Wenn Schorſe Bietendüwel, der Schulze von Sebezen, für ſeine Gemeinde Geld brauchte, zum Beiſpiel, wenn das Dach vom Armenhauſe löcherig wurde oder der Glockenſtuhl auf dem Kirchhofe bald abfaulte, wie dieſes Jahr, ſo veranſtaltete er „Zebangſten". Im Tanzſaale vom „Wegekruge" bei Kriſchan Pingel wurden Stuhlreihen aufgeſtellt, und die Gäſte aus Sebezen und Umgebung, die immer zahlreich erſchienen, bekamen für „fufzich Fennje Angtreü" einen „Bunten Abend", der viele Ueberraſchungen bot und für lange Zeit ergiebigen Geſprächsſtoff lieferte.

Schorſe Bietendüwel war ein großer Mann Sebezen; er hatte „den Schenie". Er konnte nicht nur wunderſchön Waldhorn blaſen, Bauchreden, Schnäcke und Schnurren zum Beſten geben, er konnte auch „hexen", das heißt einen Zweimärker verſchwinden laſſen und wieder herbeizaubern, und noch mehr: er fällte wahrhaft ſalomoniſche Urteile und wußte überall zu ſchlichten, wenn man ſeinen Rat ſuchte.

Um „Micheli" gab es wieder eine „Zebangſt" im Wegekruge, denn im Armenhauſe hatte es ſchon durchgeregnet, und das Geld fürs Dach mußte beſchafft werden. Der Feſtſaal war „knüppeldickevoll", wie allgemein mit Befriedigung feſtgeſtellt wurde. In dem Tabaksqualm, der wie eine dicke, graublaue Wolke über den erwartungsvollen Zuhörern lagerte, konnte man kaum noch atmen und bekam das Beißen in die Augen. Ein Teil des Programms war erledigt. Schorſe Bietendüwel hatte eine ganze Menagerie von Tierſtimmen nachgemacht, ſo natürlich, daß alle begeiſtert waren.

Da entſtand plötzlich eine große Unruhe im Lokal. Erbpächter Pinkepank hatte am Nachmittag ein Kappfohlen verkauft und den Erlös bei ſich getragen. Er hatte den Lederbeutel mit harten Silberſtücken und Scheinen neben ſich auf den Biertiſch geſtellt, und als in dieſem Augenblick das Gas ausging, was bei den „Zebangſten" öfters vorkam und vom Publikum immer als ſcherzhafte Unterbrechung ſympathiſch begrüßt wurde, war das Geld auf einmal fortgeweſen — geſtohlen!

Schorſe Bietendüwel beruhigte ſein Publikum. Er würde das Geld ſchon wieder herbei„hexen". Die Saaltür aber mußte geſchloſſen werden. Niemand durfte hinaus. Da rief er Kriſchan Pingel, den Wirt, herbei und verhandelte leiſe mit ihm. Kriſchan Pingel nickte verſtändnisinnig und verſchwand durch die kleine Nottür, die er ebenfalls hinter ſich verſchloß. Bald darauf kehrte er mit einem Korbe wieder und ſetzte ihn vor Schorſe Bietendüwel auf den Zaubertiſch.

„Hochachtbare Verſammlung", begann der Meiſter mit einer ſeiner großen Handbewegungen. „Seid mant ganz ruhig. Wir kriegen es ſchont raus. Da is mich nich bange um. Es muß aber ſtockduſter gemacht werden, un kein ein darf aus 'n Saale raus. In dieſen Korbe is nämlich eine Henne in enthalten. Die reiche ich 'erum. Jeder Anweſende muß ihr hübſch ein bißchen ſtreicheln un Eiamachen. Was der Dieb is, der kriegt da ganz ſchwarze Hände von. Den anderen ihre Hände bleiben weiß. So kriegen wir den Dieb ganz gewißlich raus. Ni—ch? So, Herrſchaftens, nu geht all das Licht aus. Aufpaſſen!"

Während der Finſternis, die jetzt im Saale herrſchte, und während der Vogel der Gerechtigkeit in ſeinem Korb von Hand zu Hand wanderte, war atemloſe Spannung über allen. Als die Henne, der vielen Zärtlichkeiten ungewohnt, zum erſten Male unwillig gackerte, glaubte man ſchon, das Gottesurteil ſei vollzogen. Aber es mußte ein Irrtum geweſen ſein, denn ſie gackerte fort.

Endlich war alles erledigt. Auch der letzte Zuhörer hatte die Henne im Dunkeln ſtreicheln müſſen. Nun konnte das Licht wieder aufgedreht werden.

Was gab es da zu ſehen? Lauter lange Geſichter und lauter ſchwarze Hände, bis auf eine Hand, die weiß geblieben war. Und die gehörte Auguſt Burmeſter, dem rothaarigen Halunken.

„Herrſchaftens", ſagte Schorſe Bietendüwel, und rieb ſich ſchmunzelnd die Hände. „Was nämlich die Henne iſt, die war mit Ruß angeſchmiert. Ni—ich? Wer ein reines Gewiſſen hatte, der konnte ſie gern anpacken. Er, Auguſt Burmeſter aber, der wird woll ſchont wiſſen, worum daß er die Henne lieber nicht angefaßt hat. So, da is auch der Beutel. Das hätten wir all fein gedeichſelt. Er, Auguſt Burmeſter, kann ja nun im Spritzenhauſe ein bißchen über nachdenken, wie in Sebezen Recht geſprochen wird. Ni—ich?"

Die Sebezer gratulierten ſich zu ihrem weiſen Oberhaupt, und dazu hatten ſie wohl auch allen Grund.

Die Geſchichte von der gekränkten Leberwurſt.

Die Leberwurſt war mit der Blutwurſt verheiratet. — Es hieß allgemein: ein Bund der Liebe. Nur die kleine, dicke, ordinäre Selchwurſt behauptete: Liebe?! Daß i net lach! Dieſe Z'widerwurz'n, dieſe dürre Leberwurſt und der dicke Blunzen! Dieſes kaprizierte g'ſchmerzte Frauenzimmer! Mei' — mich dauert nur der arme gute Mann, die Blutwurſt! Eine ſolche Partie! Auf und auf, durch und durch voll Speck! Und ſie? Nix als a fad's G'ſicht!" — Wie halt ordinäre Selchwürſte reden.

Die Blutwurſt hatte die Leberwurſt lieb. „Blunzen", ſo hieß der Ehemann in zärtlicher Abkürzung für Blutwurſt, — ſo wie man einen Johannes Hansl nennt —. Blunzen vergötterte ſeine Leberwurſt. Blunzen war dick, rund, vollblütig, ein wenig ſchwerfälliger Sanguiniker, alter guter Wurſtſchlag — ein bißchen ungeiſtig — aber dafür — wie ſagte die Dickgeſelchte? Durch und durch voll Speck. Das gilt in der Wurſtwelt mehr als Geiſt.

Die Leberwurſt aber, du lieber Gott — ſie war aus der feinſten Wurſtfamilie — Leber! Ich bitte Sie! Höchſtens Beamtenbraut! Die Leberwurſt war durchaus ſchlank, geiſtig-ätheriſch, hatte als Penſionsmädchen ſich aus unglücklicher Schwärmerei zur Marlitt mit geſchabtem Kümmel vergiften wollen. — Jetzt hielt ſie's natürlich mit Rabindranath Tagore, der Marlitt des 20. Jahrhunderts, und als ſie ſchon nach den erſten Wochen ſpürte, daß ihr Blunzen eine ganz irdiſche Natur war, banal, ſpeckig, ſpießig — daß dieſer Wurſt alles, auch das Höhere wurſt war — da wurde die junge Frau Leberwurſt tief unglücklich.

Schmiegte ſich der dicke Gatte in plumper Zärtlichkeit an ſie, rückte ſie — in ihrem zarten Empfinden beleidigt — weg. Sagte er einen ſeiner derben Koſenamen: „G'ſchmackerl, mollerts, — Krauthaferl, lieabs!" — die Leberwurſt war wie eine Mimoſe — rollte ſich zuſammen und war beleidigt. Sah der Blunzen einer drallen, feſten Bierwurſt wohlgefällig nach, ſeufzte die Leberwurſt ſchmerzlich empört auf — der Blunzen

Große Auswahl in guten Qualitäten zu billigen Preiſen in
Schürzen jeder Art
finden Sie im
Erſten Pforzheimer Schürzenhaus,
Pforzheim, Ecke Weſtliche und Blumenſtraße.

30]

Der Kampf im Speſſart.

Erzählung von Levin Schücking.

„Ich wurde ſchlecht behandelt von meiner Stiefmutter. Man wollte mir mit Gewalt einen Menſchen zum Manne aufdringen, den ich haßte; ich entfloh deshalb dem väterlichen Hauſe; in derſelben Nacht, in derſelben Stunde, verſchwand der Sohn meiner Stiefmutter, geraubt, entführt, was weiß ich, und man gab *mir* ſchuld, ihn entführt, als den Erben, der mir mein Vermögen genommen, um des elenden Reichtums willen beſeitigt zu haben; man fahndete deshalb auf mich wie eine Verbrecherin und verfolgte mich, und deshalb mußte ich mich verbergen, ich mußte mich verbergen vor aller Welt. Ich floh zu einer Verwandten meiner verſtorbenen Mutter, der Aebtiſſin von Oberzell; dort lebte ich im Kloſter, bis die Nonnen fliehen mußten, bis es galt, ein anderes Aſyl für mich zu finden. Die Aebtiſſin ſandte mich nach Goſchenwald; mein böſes Schickſal ſandte meine Stiefmutter dahin. Alles übrige wiſſen Sie."

„Weshalb ſagte Ihr Vater, daß Sie ſein Leben hätten vergiften wollen?"

„Muß ich auch das Ihnen ſagen, auch das bekennen, die Stunde, worin ich ſchlecht, verächtlich, abſcheulich war?"

„Sie waren nie ſchlecht, nie verächtlich, Benedicte, das ſagt mir mein innerſtes Gefühl, jede Regung meines Herzens, und ich muß alles wiſſen, alles!"

„Wohl denn! Es war im Jahre 1792, als dieſer Duvignot mit dem Heere Cuſtines nach Frankfurt kam, und das Unglück wollte, daß er ſein Quartier in unſerem Hauſe erhielt. Mein Vater war ſeit einem Jahr erſt wieder vermählt. Meine Stiefmutter war ſein Weib geworden, weil er ſie eben gewählt hatte, weil ſie ohne Vermögen war, weil ihre Verwandten den Gedanken, die Hand eines ſolchen Mannes auszuſchlagen, gar nicht hätten in ihr aufkommen laſſen; ihre Neigung wurde nicht befragt. Der junge ſchöne franzöſiſche Offizier verliebte ſich in ſie; ſeine Leidenſchaft erweckte die ihre, ſein Werben machte ſie bald zu ſeinem völligen Eigentum. Nach einigen Monaten mußte Duvignot Frankfurt verlaſſen. Meine Stiefmutter gab einem Sohn das Leben. Ein Jahr ſpäter kehrte Duvignot zurück; er war verwundet worden, er ſuchte Heilung, wie er angab, in Wiesbaden; von dort kam er oft zum Beſuche zu uns. Endlich, als der Winter kam, ſiedelte er nach Frankfurt über und war täglicher Gaſt in unſerem Hauſe; er wollte noch immer nicht ganz geheilt ſein, und unter dieſem Vorwande mußte es ihm gelungen ſein, ſeinen Urlaub ſo lange ausgedehnt zu erhalten.

Mein Vater war blind gegen das, was vorging, gegen dies ſchmähliche Verhältnis. Ich ſah es, ich durchſchaute es. Auch haßte mich meine Stiefmutter, der es nicht entging, daß meine Augen ſchärfer waren als die aller andern; und Duvignot teilte natürlich ihre Gefühle gegen mich, bis dieſe plötzlich ſich geändert zeigten. Er führte einen jungen und gewandten Menſchen, einen Pariſer, der, wie er ſagte, der Sohn reicher Eltern, eines verſtorbenen Parlamentsrates, war und Güter in der Bretagne beſaß, in unſer Haus ein; er nannte ihn ſeinen Vetter von ſeiten ſeiner Mutter, einer Dame aus dem bretagniſchen Adel. Dieſer Menſch warb um meine Hand. Duvignot redete für ihn, meine Stiefmutter befürwortete ſeine Werbung, mein Vater ward dafür gewonnen. Ich wurde gedrängt, gepeinigt, geſcholten. In meiner Not, unfähig, mich länger wider eine Zumutung zu verteidigen, die mich empörte, denn ich verabſcheute dieſen Franzoſen, der mir den Eindruck eines ſchlauen und geriebenen Intriganten, eines falſchen und unreinen Menſchen machte — in meiner Not flüchtete ich mich zu meinem Vater; ich ſagte ihm alles, ich ſagte ihm, wie ſeine Gattin ihn entehre, wie dieſe Verbindung, zu der man mich zwingen wolle, nur den Zweck habe, mich, die läſtige, ſcharfblickende Zeugin des ſtrafbaren Verhältniſſes, zu entfernen. Mein Vater war aufs tiefſte betroffen; er gelobte mir eine ſtrenge Unterſuchung, ſeinen vollen Schutz, ſein unerbittliches Dazwiſchentreten. Er ſprach meine Stiefmutter — und ward von ihrer Unſchuld ſo überzeugt, wie davon, daß ich nichts weiter als eine böſe, falſche Schlange ſei! Dadurch ward ich zum Aeußerſten gebracht; ich ſah keine Rettung und kein Heil mehr außer in der Flucht; ich entſchloß mich dazu, ich verließ an einem ſpäten Abend das väterliche Haus, ich flüchtete mich in ein Kloſter und wähnte dort in Sicherheit zu ſein.

Es war mein Unglück! Dieſer eigenmächtige Schritt, der mich befreien ſollte, ſollte fürchterlich beſtraft werden; denn in derſelben Nacht verſchwand das Kind, der Sohn und Erbe meines Vaters, und wer, wer anders nun hatte das Kind geraubt, entführt, als ich!"

„Furchtbares Zuſammentreffen!" rief Wilderich aus. „Aber wie war es möglich zu glauben, Sie, Benedicte, Sie —"

„Meine Stiefmutter haßte mich — was hätte ſie nicht von mir geglaubt!"

„Aber Ihr Vater —"

„Mein Vater iſt ſchwach, er liebt ſein Weib, wie ein alter Mann ein junges Weib liebt."

„Das iſt entſetzlich. Doch nun, da ich alles weiß, laſſen Sie mich reden. Ich habe ein Pfand der Rettung für uns alle — ich habe die Briefe Ihrer Stiefmutter an Duvignot!"

„Die Briefe meiner Stiefmutter, die haben Sie?"

„So ſagte ich!"

„Ihre Briefe an Duvignot? Aber wie iſt es möglich —"

(Fortſetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

konnte ſich geben wie er wollte — die Leberwurſt machte ein Geſicht, das ſagte immer gekränkt: „O pfui!“

Und zu ſeinen Salami — der einzige Verkehr, den die Leberwurſt hatte, ſchluchzte ſie eines Tages: Ich arme, unglückliche, u—u—unverſtandene Wu—Wurſt!

Man kann ſagen was man will: es war eine unglückliche Ehe! Eine Eheirrung! — Und als eines Tages auf Seiten des Gatten das rohe Wort fiel: „Beleidigte Leberwurſt!“ — da wars aus mit der Faſſung.

Die Leberwurſt klagte beim Wurſttribunal auf Scheidung von Strick und Haken. Die Leberwurſt war von jetzt an immer gekränkt. — „De g'ſchmerzte Priſſ'n“, ſagte die Selchwurſt höhniſch. „Für die müaßt a Mann aus Marzipan ſei und net aus Speck und Bluat“, und ſie äugelte angelegentlich mit dem Blunzen.

Indes — noch bevor die Scheidung kam, nahm der Metzger eines Tages das Ehepaar vom Haken und warf es in den Korb des Wirtsköchels. „So, Fräul'n Staſi“, ſagte er, „die zwoa g'hörn Eahna als Namenstagspräſent!“

O Schickſal! — Die Leberwurſt rollte ſich wie im Krampf zuſammen. — „Jetzt geht's auf d' Hochzeitsreiſ' unſer beleidigte Leberwurſt“, ſagten die Selchwürſte. „Glücklichen [illegible]“, riefen ſie ihr höhniſch nach.

In der Kuchel ſaß der Schwoliſcheekorporal Sebaſtian Zwieblinger, zwirbelte ſeinen Schnurrbart, und das Kocherl hob die Blut- und Leberwurſt eben aus dem Korb heraus über den brodelnden Hafen.

„Siehgſt, Staſi“, ſagte der Korporal und tätſchelte ſeinem Schatz die runde Kehrſeite, „a ſollt' ma' halt amal z'ſamm'g'hörn wia der Blunzen und die Leberwurſt!“

Als der Blunzen ſah, was vorging, ſagte er zu ſeiner Leberwurſt: „Geh, Schatzi, jetzt in der letzten halben Stund' — ſan ma wieder guat! Geh weiter — gib mir no a letzt's Buſſl!“

„Wagen Sie es nicht!“ kreiſchte die Leberwurſt. „Ich bin und bleibe eine gekränkte Leberwurſt!“

Traurig brodelte der Blunzen in des Hafens Tiefe. Noch einmal verſuchte er, ſich der Leberwurſt zu nähern. — Sie wandte ſich ſchmollend ab . . . „In Schönheit ſterben“ . . . hauchte ſie noch. — Dann hob das Kocherl beide heraus und ſetzte ſie dem Korporal Zwieblinger vor, den Blunzen und die gekränkte Leberwurſt. Der mengte ſie mit Gabel und Meſſer tüchtig durch- und ineinander, und ſo ſehr die Leberwurſt in ihrer höchſten Not über den Tellerrand weg durchbrennen wollte — es half nichts. Sie mußte eins mit der Blutwurſt werden . . . „Ich habe Scheidungsklage eingereicht . . .“ ſtammelte ſie. Aber niemand hörte ſie.

„Staſi — i woaß net, die Blut- und Leberwurſt, de zwoa mög'n ſi' heut' gar net vertrag'n in mein' Magen. Geh, tua ma a Stamperl Zwetſchgenwaſſer her! Mir is net recht extra“, ſagte der Korporal Zwieblinger.

Kein Wunder, wenn man eine gekränkte Leberwurſt im Magen hat . . .

Wie man ſich denn überhaupt vor unglücklichen Ehen in acht nehmen muß . . .! Julius Kreis.

Handel und Verkehr.

Wirtſchaftliche Wochenrundſchau.

Geldmarkt. Die Sachverſtändigen-Berichte üben einen neuen Druck auf die Lage des Geldmarktes aus. Die Jahreszahlungen ſind viel zu hoch und ſetzen ein Gedeihen der deutſchen Wirtſchaft voraus, das einer phantaſtiſchen Blüte gleichkäme, wenn es ſich verwirklichen ſollte. Dabei iſt eine Endſumme für die deutſchen Leiſtungen wieder nicht genannt worden. Sollen etwa dieſe Leiſtungen unbeſchränkt bis in alle Ewigkeit fortgeſetzt werden oder wird man endlich erfahren, über welchen Zeitraum die Zahlungen überhaupt zu leiſten ſind? Die Reichsbank ſieht ſich zu den größten Einſchränkungen im Wechſelkredit veranlaßt. Kein Menſch hat Geld, oft nicht einmal für rein produktive Zwecke. Die deutſche Golddiskontbank iſt am 7. April errichtet worden und wird in den nächſten Tagen den Verkehr mit dem Publikum aufnehmen. Bedenklich iſt unſer Einfuhr-Ueberſchuß in den beiden letzten Monaten mit rund 400 Millionen Goldmark, denn er hat die Nachfrage nach Deviſen in gefährlicher Weiſe verſtärkt. Die Lage des Geldmarktes charakteriſiert ſich daher nach wie vor als ſehr ernſt.

Börſe. Die Micum-Verhandlungen machen der Börſe ſchwere Sorge. Es iſt der Induſtrie unmöglich, auch weiterhin aus eigener Kraft die bisherigen Laſten aus dem Micum-Vertrag zu tragen und die Reichsregierung hat kein Geld zum Eintritt in den Vertrag, es ſei denn, daß das Reichsbudget umgeſtoßen und die Beſtändigkeit der Währung erneut in Frage geſtellt würde. Darunter leidet der Effektenverkehr empfindlich. Die Diskontſperre der Reichsbank nötigt zu vielen Verkäufen von Effekten, für die die breiten Aufnahmeſchichten fehlen und die deshalb immer mehr entwertet werden. Das gilt für alle Börſenplätze in Deutſchland und auch für alle Umſatzgebiete in den einzelnen Börſen. Beſonders ſtörend ſind die Gerüchte von drohenden oder ſchon feſtſtehenden Zahlungseinſtellungen in gewiſſen Kreiſen der Bankwelt. Wir glauben, daß auch Uebertreibungen mit unterlaufen. Jedenfalls gilt das für unſere engere Heimat. Schließlich wird das Geſchäft auch gehemmt durch ungünſtige Nachrichten über das Ableben von Hugo Stinnes, der für ſo viele Tauſende unter uns und ganz beſonders für die Börſe die Hoffnung für die Wiederaufrichtung der deutſchen Wirtſchaft verkörpert.

Produktenmarkt. Die Haltung des Getreideverkehrs iſt luſtlos. Wegen Mangel an Geld und Deviſen wird wenig gekauft, aber die Preiſe behaupten ſich. In Stuttgart ſind an der letzten Landesproduktenbörſe weder in Heu und Stroh bei 10 bzw. 6¾ Mark, noch in Weizen oder Mehl bei 20,25 bzw. 30 Mark nennenswerte Preisveränderungen im Vergleich mit der vergangenen Woche vorgekommen. An der Berliner Produktenbörſe notierte Weizen 175 (—2), Roggen 141 (plus 1), Braugerſte 190 (unverändert), Hafer 131 (unverändert) und Mehl 27 (unverändert) Mark.

Warenmarkt. Die Preiſe ſind wieder etwas ſtabiler geworden, ausgenommen Auslandswaren, beſonders ausländiſche Lebens- und Genußmittel, die wieder anzuziehen beginnen. In der Textilbranche will ein ernſthafter Preisabſchlag ſich nicht durchſetzen, weil man immer mit Lohnerhöhungen rechnet. Zweifellos iſt ein großer Warenhunger vorhanden, denn in jedem Haushalt harren faſt ſämtliche Textilerzeugniſſe der Erneuerung oder der Vervollſtändigung, aber es fehlt an Geld zum Kaufen. Dasſelbe gilt von der Lederbranche. Am drückendſten empfunden werden die zum Teil immer noch zu hohen Preiſe für die einheimiſchen Lebensmittel, weniger um ihrer Höhe ſelbſt willen, als wegen der relativen Unerſchwinglichkeit für die vielen Beamten, Angeſtellten und Arbeiter mit ihrem knappen Einkommen. Das nahende Oſterfeſt dürfte eine kleine Belebung des Warengeſchäfts mit ſich bringen.

Viehmarkt. Unveränderte Preiſe. Etwas zunehmender Abſatz, der aber immer noch knapp die Hälfte des Friedensverbrauchs darſtellt. Zuchtvieh wird wenig gekauft. Schlachtvieh geht vielfach aus dem Lande.

Holzmarkt. In den letzten Tagen hat ſich eine kleine Beſſerung im Schnittholzgeſchäft wegen der langſam zunehmenden Bautätigkeit gezeigt. Sie war aber ſo unbedeutend, daß ſie auf die Lage des geſamten Holzmarktes keinen Einfluß gewinnt. Das Stammholzgeſchäft liegt darnieder, Brennholz wird immer noch gern gekauft und erfreut ſich anhaltender Nachfrage, ebenſo Buchenholz.

Vermiſchtes.

Ein tollkühner Raubverſuch. Eines Abends kam ich dazu, wie ein durch ſeine Dreiſtigkeit berüchtigter Sperber, auch Sperlingsſtößer genannt, der liſtigſte und kühnſte Räuber unſerer Raubvögel, einem Hennenſtalle an der Stadtgrenze einen nicht erwünſchten Beſuch machte. Der Sperber zeigte hierbei wenig Achtung vor den Vätern der Stadt, indem er ausgerechnet einen Bürger des Rats mit dieſem Beſuch beehrte und deſſen Gockeler und ſeine Hennen beim Einnehmen des Abendbrotes ſtörte. Der Gockeler ſchrie beim Einbruch des Räubers Zetermordio und Feurio, ſein Harem fiel ein, im übrigen zeigte der Schulz der Hühner wenig Schneid und zog ſich in den dunkelſten Teil des Hühnerſtalles zurück. Nachdem Bewohner aus der Nachbarſchaft, die gleichfalls Zetermordio ſchrien, hinzugekommen waren, empfahl ſich der kühne Räuber. Nach der Größe des Sperbers zu urteilen, war es 'ne „Sie“, denn wie bei allen Raubvögeln ſind namentlich die Sperberdamen erheblich größer als die Mannderl; deshalb ſchlagen die erſteren auch größere Vögel. Der Name des Sperbers kommt vom Althochdeutſchen — geſprochen iſt zirka 1100 — ſparo und aro, alſo Sperlingsaar. u. B.

Der Todestag der Kaiſerin Auguſta Viktoria. Der 11. April rief wieder die Erinnerung wach an den Todestag der Kaiſerin Auguſta Viktoria, die vor nunmehr drei Jahren, in ſchwerer Zeit nach ſchweren Jahren, ihre letzte Ruhe fand. Viele werden ihrer an dieſem Tage in Dankbarkeit gedenken.

Todeskampf zwiſchen Zuchthäuslern. In Wien wurde der 30jährige Anſtreicher Miller bei einer Rauferei von ſeinem Gegner ins Herz geſtochen, ſo daß er nach wenigen Minuten ſtarb. Bei der Verhaftung des ſchwer betrunkenen Totſchlägers wurde feſtgeſtellt, daß Miller am gleichen Tage aus dem Zuchthaus entlaſſen worden war und ſofort ſeinen Mörder, einen früheren Mithäftling, aufgeſucht und attackiert hatte, um ſich an ihm für die Unterſchlagung eines Päckchens Tabak zu rächen, das er ihm vor einigen Monaten im Zuchthaus zur Weitergabe an ſeinen Bruder übergeben hatte.

Die Erdverſchiebungen in Spanien. Zu den Erdverſchiebungen in Andaluſien erfährt das „Berliner Tageblatt“ noch folgende Einzelheiten: Der Mittelpunkt dieſer noch nicht völlig aufgeklärten geologiſchen Erſcheinung iſt das Städtchen Monachil, aber die Kataſtrophe hat auch andere Nachbarorte getroffen, in denen die Erdrinde platzte. Es entſtanden halbmondförmige Spalten und Riſſe, in denen ganze Olivenwaldungen verſchwanden. Bauernhütten wurden mehrere hundert Meter fortgeriſſen und ſanken dann bis zum Dach in die Erde ein. Die Bewohner des Dorfes Olla de Lores ſahen ihre Häuſer in der Erde verſchwinden und konnten nur mit Mühe ihre Herden und einen Teil ihrer Habe vor dem Untergang retten. Während die Spalten ſich bildeten, hörte man unheimliche Geräuſche unter der Erde und Krachen zuſammenſtürzender Felsmaſſen, ſowie ein donnerähnliches Rollen, das die abergläubiſche Bevölkerung mit Entſetzen erfüllte. Ingenieure aus Madrid und Granada verſuchen, die Bevölkerung zu beruhigen. Sie haben herausgefunden, daß die Erdnachgebungen durchſchnittlich in 6 Minuten einen Meter betragen, ſo daß in einer Stunde ein Haus um zehn Meter abwärts rückt. Flieger berichten, daß die ganze Gegend in kurzer Zeit ein völlig verändertes Ausſehen erhalten habe. Das Land bei Monachil ſieht aus, wie ein großes Schlachtfeld, das von Granattrichtern aufgewühlt iſt. Wo früher Ebenen waren, ſind jetzt Hügel entſtanden. Waldige Anhöhen ſind zu großen Höhlungen geworden, in denen ſchwarzes Waſſer ſteht. Die meiſten Höhlungen ſind halbmondförmig. Ihre Tiefe beträgt 15 bis 20 Meter.

Ein beleidigter Boxer. Englands Schwergewichtsmeiſter, Frank Doddard, fühlt ſich beleidigt durch Bemerkungen, die Hans Breitenſträter über den Kampf mit Samſon-Körner gemacht haben ſoll, und hat ihn — nicht verklagt, ſondern zum Boxkampf herausgefordert. Wenn dieſes Vorgehen allgemeine Nachahmung findet, dürfte eine nicht unbeträchtliche Entlaſtung der Gerichte eintreten. Uebrigens wollten auch Harry Reeve und Rudi Wagener erneut mit dem „blonden Hans“ kämpfen, der alſo, angeſichts dieſes reichlichen Arbeitsangebots, in der nächſten Zeit keineswegs die Erwerbsloſenunterſtützung in Anſpruch zu nehmen braucht.

Der Harem im Hungerſtreik. Die Abſchaffung des Kalifats in der Türkei wird auf den Harem des Kalifen nicht ohne Folgen bleiben. Die Damen des Harems ſind nämlich, als ſie von dem Schickſal ihres Herrn und Meiſters hörten, nach einer Meldung des „Daily Expreß“ in den Hungerſtreik getreten. In den Kreiſen der Haremswächter herrſcht hierüber große Beſtürzung, weil die Schönheiten unter den Wirkungen der Hungerkur zuſehends an Rundlichkeit einbüßen. Wenn alſo der Hungerſtreik fortgeſetzt worden iſt, wird man nicht mehr davon ſprechen können, daß Fatme und Suleika dem Vollmond in der zwölften Nachtſtunde gleichen.

Durſtlöſchung „hintenherum“. Der amerikaniſche Handelsminiſter Hoover hat eine Berechnung der Zollbehörden bekanntgegeben, wonach im abgelaufenen Jahre die Branntweinſchmuggler einen höchſt erfolgreichen Kampf gegen die Behörden um die Durchbrechung des Alkoholverbotes geführt haben. Nach der amtlichen Schätzung ſind für nicht weniger als für 30 Millionen Dollar Branntwein im Jahre 1923 nach dem Gebiete der Vereinigten Staaten auf Schleichwegen zu Waſſer und zu Lande eingeführt worden.

Versplauderei.

Geſtürzt iſt die Regierung Hieber! — Die Stimmung drob iſt matt und flau, — Nur wenig Wochen vor den Wahlen — Gibt's nun ein Interregnum Rau. — Was wird der Wonnemond dann bringen? — Nach rechts weht offenbar der Wind, — Im Reich und Land die neue Strömung — Nach manchen Zeichen ſtark gewinnt. — — Beim Eintritt in die „Stille Woche“ — Verſtummt ringsum das Wahlgeſchrei, — Da ſittſam-ſtill ſich zu verhalten, — Gelobte jegliche Partei. — Schwer mag es manchem Kämpen fallen, — Zu halten den beredten Mund; — Die meiſten Leute aber freuen — Der Pauſe ſich von Herzensgrund. — — Die Sachverſtändigenberichte, — Auf die gelauert man ſo lang, — Sind endlich öffentlich erſchienen; — Man prüft ſie ſcheu und zweifelsbang. — Sie bringen Deutſchland nicht viel Gutes, — In mancher Hinſicht aber doch — Sind ſie geeignet, zu erleichtern, — Zu lockern unſer ſchweres Joch. — — Italien wählte muſſoliniſch; — Der Volksheld triumphiert aufs neu; — Die Wahlmaſchine der Regierung — Half nachdrücklich und ohne Scheu. — Zunächſt behalten die Faſziſten — Die Herrſchaft feſt noch in der Hand, — Zumal die anderen Parteien — So uneins ſind im Stiefelland. — — Sehr tückiſch launiſch, unbeſtändig — Zeigt wieder mal ſich der April, — Entſprechend ſeinem alten Rufe, — Tut rückſichtslos er, was er will. — O möcht doch für die Feiertage — Das Winterſpiel er laſſen ſein, — Statt Rauhheit, Trübſal wir erbitten — Jetzt echten, frohen Sonnenſchein! — Wdu.

Führerworte für unſere Zeit.

Mein Kampf geht weder gegen rechts noch gegen links, ſondern gegen alle diejenigen, die dem deutſchen Volke mit Gewalt und Liſt das Letzte und Beſte rauben wollen, was ihm noch geblieben iſt: die Einheit der Nation.

Reichskanzler Marx (im Reichstag am 4. 12. 23.)

Welche Parteien regieren, und welche Regierungen da ſind, das iſt Epiſode in der Geſchichte — aber ob das Deutſche Reich und der Staat bleibt, das wird Epoche ſein in der Entwicklung unſeres Volkes.

Dr. Streſemann (im Reichstag am 6. 10. 23.)

Wer verkaufen will, muß inſerieren.

Der Kampf im Speſſart.

Erzählung von Levin Schücking.

[illegible] a meine Hände kamen, iſt gleichgültig: [illegible] ich ſie habe, hier wohlverwahrt auf meiner Bruſt. Ich will zu Ihrer Mutter gehen, ich will ihr ſagen: du wirſt des Schöffen und wirſt meine Freiheit von Duvignot verlangen, du wirſt mir ſchwören, deinen Verdacht, deine böſe Tücke wider Benedicte aufzugeben, du wirſt meine Werbung um ſie unterſtützen; alsdann erhältſt du deine Briefe zurück, die in meinem Beſitz ſind; wo nicht, ſo wird der, in deſſen Händen ſie liegen, ſie deinem Manne zeigen, er wird ſie der Welt zeigen, die Welt wird ſehen, daß du ein ſchlechtes Weib biſt, die Welt wird erfahren, daß Duvignot deinen Gatten vor ein Kriegsgericht [illegible] und ermorden läßt, um — dich zur Witwe zu machen!“

Benedicte ſah ihn mit großen Augen an.

„Ich werde Ihnen die Briefe geben,“ fuhr Wilderich [illegible] fort, „Sie ſollen ſie in Händen haben und aufbewahren, damit man ſie mir nicht entreißen kann —“

„Stille Hoffnung!“ unterbrach ihn Benedicte jetzt tonlos und zu Boden ſchauend. „Sie kennen die Leidenſchaft dieſer Menſchen nicht, nicht ihre Gewalttätigkeit! Meine Mutter iſt Duvignot bis nach Würzburg gefolgt, ſie iſt hierher mit ihm zurückgekehrt; hat ſie ſo dem Aergernis [illegible] ſie am Ende noch fürchten?“

„Aber ſie kann nicht wollen —“

„Mag ſein, mag ſein; aber jeden [illegible] eher glauben, als bis ſie die Briefe ſieht, und wenn man ſie ihr zeigt, ſo wird ſie wiſſen, ſie jedem, der ſie hat, mit Gewalt entreißen zu laſſen. Vergeſſen Sie, daß ſie durch Duvignot hier allmächtig iſt? Und wird ſie ſich nicht rächen wollen dafür, daß Sie dieſe Briefe geſehen, beſeſſen, geleſen haben? Wird Duvignot nicht — aber“, unterbrach ſie ſich aufſchreiend, „hören Sie — mein Gott, man kommt, man wird Sie fortſchleppen — in den Kerker, in den Tod — und meinen armen, armen verlorenen Vater mit Ihnen!“

„Benedicte, faſſen Sie ſich, wir ſtehen in Gottes Hand, Gott wird uns nicht verlaſſen!“

„Hat er nicht mich längſt verlaſſen, mich, die ich nun zu allem Entſetzlichen auch das noch zu tragen habe, daß ich ſchuld an dieſem unſäglichen Unglück geworden?“

„Da nehmen Sie die Briefe, bei Ihnen ſind ſie ſicherer, bewahren Sie ſie mir, bis ich ſie Ihnen abfordern laſſe.“

Er reichte ihr das Paket, das ſie zögernd annahm und dann ängſtlich unter das Kopfkiſſen ihres Bettes verbarg.

„Glauben Sie mir,“ fuhr er fort, „dieſe Briefe werden uns nützen, und wenn nicht, dann werden wir ja auch ohne ſie unſere Unſchuld beweiſen können.“

„Gerade weil Sie unſchuldig ſind, wird man Sie nicht hören wollen.“

„Gerade deshalb? Aber das wäre ja teufliſch!“

„Die Menſchen ſind oft Teufel! Duvignot wird es ganz gut durchſchauen, daß mein Vater und Sie unſchuldig an dem ſind, weſſen er Sie beſchuldigt. Wenn er Sie dennoch anklagt, ſo iſt es ein Beweis, daß er Sie beide verderben will.“

„Er kann doch kein Intereſſe daran haben, mich zu verderben“

„Wenn er meinen Vater vernichten will, ſo müſſen Sie mitfallen.“

„Hören Sie, Benedicte, ich verzweifle dennoch nicht; ich kann nicht mit Ihnen glauben, daß dieſer Mann ſo ſchlecht ſei! Wir werden doch vor Richter geſtellt werden. Vor dieſen werde ich reden. Ich werde ihnen ſchildern, wie nur meine Leidenſchaft für Sie mich verführt hat, hierher zu eilen; wie ich vom Erzherzog nichts anderes gewollt als eine Verwendung für Sie, wie die Angſt um Sie allein mich hierher getrieben. Ich werde das mit aller Beredſamkeit, deren ich fähig bin, ausſprechen, und wenn Sie, Sie, Benedicte, dann, falls man Sie fragt, meine Worte nicht Lügen ſtrafen, wenn Sie großmütig genug wären, zu beſtätigen, daß es ſo ſei, daß Sie mich früher Freund genannt, daß Sie mir das Recht gegeben für Sie zu handeln — Benedicte, zürnen Sie mir nicht, daß ich ſo ſpreche, daß ich ſo unendlich viel von Ihnen verlange — aber Sie möchten es ja nicht für mich bloß, auch für Ihren Vater tun, und das —“

Benedicte legte, ohne ſich zu beſinnen, ihre Hand in die ſeine. „Weshalb ſollte ich es nicht?“ ſagte ſie kaum hörbar. „Hätte ich Ihnen auch das Recht, für mich zu handeln, bis jetzt nicht gegeben, ſo würde ich es in jedem [illegible] gern und bereitwillig tun!“

„O, Sie würden es gern?“

„Ja, mein Freund, der einzige, den ich gefunden habe! — Das iſt es eben, was mich Ihnen keinen Vorwurf daraus machen läßt, daß Sie ſo zum unſäglichen Unheil in dies Haus gedrungen; es iſt mir ja, als trüge ich ſelber daran die Schuld, als hätten meine Gedanken, mein Verlangen Sie hierher gezogen, als hätten dieſe ſehnſüchtigen Gedanken eine unwiderſtehliche Gewalt über Sie üben müſſen, denn meine Gedanken ſind bei Ihnen geweſen, immer, immer, ſeit ich Sie zum erſten Male ſah.“

Wilderich warf ſich tieferſchüttert ihr zu Füßen, er nahm ihre beiden Hände und preßte ſie ſchluchzend an ſeine Lippen.

„O Dank, o Dank für dieſes Wort! Ein ſolches unermeßliches Glück geben Sie mir, und dennoch ſollte alles alles ſchon mit uns aus, ſollte unſer Leben dem Tode verfallen, ſollten unſere Minuten gezählt ſein? O es iſt, es iſt nicht möglich, jede Fiber, jeder Blutstropfen in mir ſträubt ſich dawider, [illegible] dawider auf — o Benedicte, laſſen Sie uns hoffen, laſſen Sie eine kurze Spanne Zeit hindurch uns glücklich ſein!“

Er barg ſein Haupt an ihren Knien und ſchluchzte wie ein Kind. Sie legte ihre beiden Hände auf ſein dunkles Haupthaar und liſpelte etwas, das er nicht verſtand. War es ein Wort der Liebe, ein [illegible] Jedenfalls war es ein Gebet.

(Fortſetzung folgt.)

Damenſchürzen
weiß, farbig, ſchwarz.

Mädchen- und Knabenſchürzen

Praktiſche Oſter-Geſchenke

ſind immer willkommen.

In Schürzen bei rieſiger Auswahl ☛ das Beſte, Neueſte und Billigſte ☛ finden Sie im

Erſten Pforzheimer Schürzenhaus

Ecke Weſtliche und Blumen-Straße.

Spielanzüge
für Knaben und Mädchen.

Wickelſchürzen
weiß und farbig.

Wertbeſtändige

Rentenmark-Spareinlagen.

Wir garantieren die Wertbeständigkeit der Rentenmarkspareinlagen bei folgender Verzinsung:

Täglich Abhebung 12 Proz.,
1 Monat Kündigung 14 „
3 Monat Kündigung 18 „

Die Einzahlung kann auch in **Papiermark** erfolgen.

Gewerbebank Neuenbürg
e. G. m. b. H.

Tel. 4004. **Otto Rayher** Tel. 4004.

Pforzheim, Weiherſtraße 35,
empfiehlt
Stab- und Formeiſen, Bleche jeder Art, Röhren und Fittings, SM-Stahl, Blank-Material, Kleineiſenwaren.
Spezialität: **Drahtſtifte und Drähte**
zu vorteilhaften Preiſen.

BLEYLE'S KNABEN-ANZÜGE

Unerreicht in Güte, Sitz und Haltbarkeit, daher vorteilhafteste u. sparsamste Kleidung! Nur beste, reinwollene, elastisch-poröse Stoffe.

Gesundheitlich von höchstem Wert.
Kein Flicken zu Hause.
Reparaturen zum Selbstkostenpreis.
Verlangen Sie neueste illustrierte Preisliste.

Verkaufsstelle:
Wilhelm Fiess, Neuenbürg.

Es geht jeden an! Sie kaufen gut u. billig:

Herren-Anzüge, gute Qual.	von Mk.	**22.00** an
Gummi-Mäntel ſchon . .	von Mk.	**16.50** an
Windjacken	von Mk.	**11.50** an
Konfirmanden-Anzüge .	von Mk.	**23.00** an
Verſch. Hoſen f. Werkt. ſchon	von Mk.	**5.00** an
Breeches-Hoſen	von Mk.	**6.50** an
Sonntag-Hoſen	von Mk.	**6.00** an

M. Puder,
Verkaufslager Pforzheim, Tal 2, 1. St.
Kein Laden! Bitte darauf achten! Kein Laden!

In jeder Preislage!

Grösste Auswahl

Für jeden Geschmack!

in

Oster-Geschenken

Gebrauchsporzellane
Haushaltungsgläser
Metallwaren
Bestecke

Kunstporzellane
Kristalle
Kunst-Gegenstände
in Marmor und Bronce.

Jos. Hogg, Pforzheim
Leopoldsplatz.

Seidenstoffe : : : : Damenhüte

Crep de chine, beste Schweizer Ware, ca. 100 cm breit, in allen Farben, ... Mtr. **9.75**
Crep de chine in bunt, letzte Modeneuheit.
Crep Marocain, schw. und farbig, ca. 100 cm breit, ... Mtr. **7.50**
Crep Marocain, gestreift und gemustert, in großer Auswahl.
Eolienne, ca. 100 cm breit, in vielen Farben, ... Mtr. **7.50**

Seiden-Trikot, ca. 120 cm breit, schwere Ware, in vielen Farben, ... Mtr. **8.50**
Blusen-Seide, einf. und gestreift, ca. 85 cm br., ... Mtr. von **4.-** an
Taffet, schw., farbig u. gestreift, ca. 85 cm breit, ... Mtr. von **9.50** an
Mesaline, schw., farbig und gestreift, ca. 85 cm breit, ... Mtr. von **6.75** an
Cravatten-Seide in den letzten Musterneuheiten, ... Mtr. von **9.-** an

Schneiderinnen und Modistinnen erhalten **en gros-Preise.**

Friedr. Dann, Pforzheim, Zerrennerstr. 12, Tel. 2764.

Spöhrersche Höhere Handelsschule Calw

Luftkurort im württ. Schwarzwald
Bedeutende Privatlehranstalt mit **Schülerheim,** 300 Schüler.

Handelsabteilung: (auch für Damen): Jahres- und Halbjahresklassen, Handelsakademie, praktisches Uebungskontor (Musterkontor)

Realabteilung: Vorbereitung für Uebertritt in die Staatsschulen und für die Reichsverbandsprüfung.

Aufnahme vom 10. Lebensjahr ab. Gute, reichliche Verpflegung. Drucksachen durch die **Schulleitung.**

Neuaufnahme: 22. April.

Herrenalb.

Wir ſuchen bei ſofortigem oder ſpäterem Eintritt einen tüchtigen, nüchternen

Fahrknecht.

Wohnung und Verpflegung im Hauſe.

Karl Seufer, K.-G., Dampfſägewerk.

Möbel

kaufen Sie am vorteilhaftesten im

Möbelhaus Central, Pforzheim,
Dillsteinerstraße Nr. 3a (Palast-Kaffee).

Stets große Auswahl in kompletten
Schlaf-Zimmern, Herren-Zimmern, Speise-Zimmern, Küchen.

Einzelne Möbel aussergewöhnlich billig.

Zeitgemässe, sehr günstige Zahlungsbedingungen.

Alle Muſik-Inſtrumente

für Haus und Orcheſter von den einfachſten Schüler- bis zu den feinſten Künſtler-Inſtrumenten, **alles Zubehör, Saiten uſw.** empfiehlt in reichſter Auswahl

Muſik-Haus Curth,
Großhandel und Einzelverkauf
Pforzheim, Leopoldſtr. 17
(Erfaben Diebelſch — Roßbrücke.)

Sichere Exiſtenz

ohne Kapital für jedermann ohne Vorkenntniſſe, auch im Nebenberuf, mit hohem, ſicherem Verdienſt auf Jahre hinaus. Kein Riſiko. Monatliches Einkommen 1000—1500 M. bietet erſtklaſſige Geſellſchaft. Verlangen Sie koſtenlos Proſpekt „C“.
Off. unter C 22 an die Enztäler-Geſchäftſtelle.

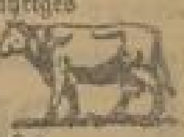
Adolf Auderer,
An- und Verkaufs-Geschäft, Pfandleih-Geschäft,
Pforzheim,
Fernruf Nr. 806, Westliche 107.

Einzelne Möbel,
ganze Einrichtungen, Gold- und Silberwaren, Platin, Kleider usw.
werden zu den höchsten Preisen angekauft!

Schömberg.

Ein halbjähriges

Zucht-Rind,



ſowie ein ſtarkes

Läuferſchwein

iſt zu verkaufen.

Schillerſtraße 164.

Hermann Lutz, Allein-Verkauf. **Wildbad.**

Gute Paßform!
Hohe Eleganz!

Unübertroffen in Güte!

Reichhaltige **Auswahl** in allen Sorten

Schuh-Waren

Sport-, Jagd- und Touriſtenſtiefel, Fabrikat Rieker, garantiert kräftige **Arbeiter-Schuhwaren, Turnſchuhe, Gummi-Galoſchen, Sandalen, feine Filz- und Leder-Reiſe-Schuhe.**

Reparaturen raſch, gut und billigſt.

Markiſendrelle

in verſch. Farben, auch imprägniert,

Matratzendrell, Bettbarchent

empfiehlt vorteilhaft

Oskar Burghard
Zerrennerstr. 1—3 **Pforzheim** Telefon 163.

Spezialgeſchäft für Gardinen, Möbelſtoffe, Teppiche, Vorlagen, Artikel für Innen-Dekoration.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Obernhauſen.
Eine hornloſe

Ziege

mit 2 Jungen verkauft
Emil Müller.

Jogal-Tabletten

hervorragend
bewährt bei

Gicht, Rheuma, Iſchias,
Hexenſchuß, Nerven- und Kopfſchmerzen

Togal ſtillt die Schmerzen und ſcheidet die Harnſäure aus
Kliniſch erprobt.

In allen Apotheken erhältlich.

Bern. 64,3 Proz. Acid. acet. salic., 0406 Proz. Chinin, 12,6 Proz. Lit., ad 100 Amyl.

Schorndorfer Lackritzen

bei Huſten, Heiſerkeit, Verſchleimung beſtens empfohlen.
Für Erwachſene und Kinder. Ueberall erhältlich.
Herſteller: **Gaupp u. Mörike, Schorndorf.**

Calmbach.

Bin unter

Nummer 105

an das **Telefonnetz Calmbach angeſchloſſen.**
Gottlieb Seyfried Metzgerei beim Bahnhof.

Neuenbürg.
Ein fleißiges, ordentliches

Mädchen

findet gute Stellung bei
Clara Mahler,
alte Pforzheimer-Straße 290.

Lina Ruff, Pforzheim

Reuchlin-Straße 10. - - - Telefon 2735.
Damenputz-Spezialgeschäft.

Reichhaltiges Lager in
Frühjahrs- und Uebergangs-Hüte.
Seiden-Stoffe
in modernster Farben-Auswahl.

Upana

SEIFENPULVER
allein macht die
Wäsche
rein.
Alleinige Hersteller
Föll & Schmalz – Bruchsal

Wiederverkäufer gesucht!

Württembergische **Pferdemarkt-Lotterie**
Wohlfahrts-**Geld-Lotterie**

Sofortiger Gewinnentscheid. Auf ca. 11 Lose 1 Gewinn
zus. 28 168 Geldgewinne ohne Abzug Mark

50000

27 000 Geldgewinne Mark

34000

1168 Geldgewinne Mark

16000

Losbriefe zu 1 M.	Losbriefe zu 1 M.
Porto 20 ₰ mehr	Porto 20 ₰ mehr
5 Lose franko 5.30 M.	5 Lose franko 5.30 M.
10 Lose 10.30 M.	10 Lose 10.30 M.

Glückstasche mit 10 Losen franko 10.30 M.

J. Schweickert	**Eberhard Fetzer**
Stuttgart, Marktstr. 6	Stuttgart, Friedrichstr. 56
Postscheckkonto 2033	Postscheckkonto 8613

Hier bei allen Verkaufsstellen

Dillſtein.

Gelegenheitskauf.

Eine **Garnitur (Sofa und 2 Seſſel)** evtl. auch **4 Seſſel,** ſehr gut erhalten, im Auftrag zu verkaufen
Tobias Zundel, Sattlerei und Polſtergeſchäft.

Wiederverkäufer! Wirte!

kaufen Qualitätsware
in
Cigarren u. Cigaretten
nur bei
Adolf Schumacher, Stuttgart,
Militärſtraße 38.

Großes Lager in
Motorrädern (erſte Marken), **Fahrrädern, Nähmaſchinen, Kinder-, Sport- und Leiterwagen.**
Erſatzteile. **Reparatur-Werkſtätte.**
Günſtige Teilzahlung.
Eugen Müller, Birkenfeld, Telefon 18.

Carl Hch. Lellbach,

Pforzheim,
Leopoldstrasse 7 (1 Treppe).
Webwaren-Spezialgeschäft.

Die sich in allen Lagern
massenhaft angesammelten

Reste

werden trotz meiner schon
ohnehin billigen Preisen
mit großem Preisnachlaß
verkauft.

Es empfiehlt sich, zum Einkauf die Vormittagsstunden zu benützen.

Suche zum Verkauf meiner erſtklaſſigen
Waſch-, Oel- und Putzmittel

tüchtige Vertreter

in Neuenbürg.

Offerte unter „Vertreter“ an die „Enztäler“-Geſchäftsſtelle.

Oſter-Geſchenke!

Strümpfe — Socken — Söckchen
Sweater — Anzüge — Kleidchen
Trikotagen — Wäſche
Baby-Artikel
finden Sie in größter Auswahl bei

Otto Vieser,

Pforzheim, Westl. Karlfriedrichstr. 16.
Wildbad, Haus Kloss.

Vieh-Verkauf.

Am nächſten Montag, vormittags 9 Uhr
habe ich in
Wildbad im Gaſthaus zur „Eiſenbahn“
einen großen Transport

junger erſtklaſſiger Milchkühe u. hochträcht. Kühe, ſowie erſtklaſſige hochträcht., oberl. Zuchtkalbinnen
zum Verkauf, wozu Liebhaber einladet
Max Zürndorfer, Rexingen.

Außergewöhnlich vorteilhaft!

Ungebl. Baumwolltuch etwas leichtere Ware	per Mtr. 68 Pfg.
Ungebleichtes Baumwolltuch faſt unverwüſtlich	p. Mtr. 88 Pfg.
Hemdenflanell prima faſt unzerreißbar	per Mtr. 88 Pfg.
Weißes Hemdentuch erſtklaſſig	per Mtr. 95 Pfg.

Verſand ſofort per Nachnahme von 10 ℳ an; von 20 ℳ an portofrei. Wenn nicht entſprechend, bezahle ich den Betrag zurück.
Joſef Witt, Fabrikation und Verſand **Weiden** (Oberpfalz)

Birkenfeld.
Suche für ſofortigen Eintritt tüchtigen, zuverläſſigen und nüchternen

Pferdeknecht,

der in den umliegenden Dörfern, Gräfenhauſen, Dietlingen, Schwann gut bekannt iſt. Solche, die in Mühlen oder Mehlgroßhandlungen ſchon gefahren ſind, werden bevorzugt.
Sonnenmühle, Telefon 5.

Geſucht

wird für die Reiſe von einer Landesprodukten-Großhandlung ein tüchtiger junger Mann, womöglich im Bezirk bekannt.

Angebote mit Gehaltsanſprüchen unter „Z 62“ an die and die „Enztäler“-Geſchäftsſtelle.

Empfehle mein Lager in
Korbmöbel, Korbwaren, Kinderwagen, Kinderſtühle, Reiſekörbe, Liegeſtühle, Leiterwagen, Holzwaren, Stehleitern, Schirme, Stöcke, Bruyèrepfeifen, Tiſch- u. Ständerlampen.
Gottlob Pfeiffer, Dreher, Herrenalb.

BERUFS-KLEIDUNG
JEDER ART
OFFERIERT:
H.WEINTRAUB
KRONENSTR. 52

BERUFS-MÄNTEL
JEDER ART
OFFERIERT:
H.WEINTRAUB
KRONENSTR. 52

Königsbach.
Es iſt wieder ein Transport

Arbeitspferde

bei mir eingetroffen, **leichten und ſchweren Schlags,** ich habe fortwährend Beſtand in
Pferden aller Gattungen
Abraham Tiefenbronner, Telef. 18.

Hand-Datumſtempel

für Kanzleien und Büros ſind ſofort lieferbar.
C. Meeh'ſche Buchdruckerei.

Schiefer-Tafeln

empfiehlt
C. Meeh'ſche Buchhandlung,
Inh. D. Strom.

iſt tot, da ſie ſeine Stube betreten. Die Erike iſt daheim und der Vater auch. —

So ſterben große Menſchen, und große Menſchen finden ſich nicht bloß auf Fürſtenthronen, auf Schlachtfeldern, auf Kathedern, ſie finden ſich, oft weit größer, auch in ſtillen Tälern, auf einſamen Gehöften. Im Volke, dieſem Meere der Menſchheit, da leben Adamskinder von jeder Sorte. —

Der Hof.

Lit a de Halde do en Hof
So muetter-ſeelen-elei.
Er gruſchet in ſim Sunneſchlof.
Chei Seelen ſich dihei.

Chei Seel — E Chind im höchſteſal.
De Spitzer bellt um's Huus.
E Thäubli rüeſet us em Stal.
Suſcht ſich ehm 's Leben uus.

Suſcht regt ſich nüt. — Die Lüft im Feld.
De Hof iſt grad wi-e tot.
E Wegchrütz, — zuen ehm ane gſtellt
Blei uf Wacht ſtoht.

Paul Körber.

Der zufriedene Schwarzwälder.

Im Schwarzwald ſich guet lebe,
Im Schwarzwald ſich guet ſi.
Und git's au chei Rebe
So git es Beeriwi.
Jo beeri rot und blau.
Und Biere hän mer au.
Je Beeri blau und rot.
Bim Huus en Chriesbaum ſtoht.
En Chrieſiboom zum Chrieſibrennis:
Im Schwarzwald ſich guet ſi!

Im Schwarzwald ſich guet lebe,
Im Schwarzwald ſich guet ſi.
Me trinkt nit ſchlecht, drum ebe
Mue guet au geſſe ſi.
Im Hafe Speck und Chrut.
Und d'Chnöpfli au ni blunt.
Herdöpfelgröſchts im Ankeſchmitz.
Griesſtuttebrägel, Hutzleſchnitz.
Und Buurebrot und Dünnebäck.
Im Schwarzwald ſich guet ſi!

Zwoor mu mer's Maß ſtelle
Im Summer bi der Hitz. —
Mit Dannezapf und Welle
Git's Winters Ofeſitz.
Und warm git üſeri Chuſcht.
Und ſell ganz umeſuſcht.
Und dieſerhalb und ſintewegs
Git's guet und git's böß Däg.
Es Lebe gſchirrt eim, wie mers gſchirrt:
Im Schwarzwald mag i ſi!

Schwarzwälder Frühlingsbrauch, eine Jugenderinnerung.

Von Heinrich Hansjakob.

Am 22. Februar, dem Tage, da die römiſche Kirche das Feſt des hl. Petrus, die Stuhlfeier von Antiochia genannt, begeht, war für uns Kinder der „Storchentag", ein Frühlingsfeſt älteſten Urſprungs.

Um 12 Uhr mittags verſammelte ſich die geſamte Schuljugend, Männlein wie Weiblein, jedes mit einem kleinen Sack umgetan, in der Mühlenkapelle und betete einen Roſenkranz. War der beendigt, ſo zog der helle Haufen der Stadt zu; in ſeiner Mitte ging der „Storchenkarle", Karl Kinzſt, ein armer Teufel mit einem leibhaftigen, ausgeſtopften Storchen auf einem großen Hut. Sein Amt war von der Gemeinde mit zwölf Kreuzern und einem Laib Brot beſoldet. Von weitem ſchon ertönte der Schlachtruf des anſtürmenden Kinderkreuzzuges:

Heraus, heraus!
Aepfel und Bire zum Lade raus!

Und die Hausmütter beeilten ſich, Körbe mit Aepfeln, gedörrten Schnitzen und Nüſſen zu füllen und ſich unter die Fenſter zu ſtellen. Vor jedem Hauſe hielt der Zug, der Ruf erſcholl und immer wieder, bis die Frau endlich den Inhalt des Korbes aus vollen Händen herabſtreute. Und nun war die ganze Jugendſchar nur noch ein Knäuel, ſo ſtürzte alles zu Boden, um möglichſt viel zu erhaſchen. Im Nu iſt alles aufgerafft, ſo ſehr auch die Geſchoſſe von oben ſich wiederholen; jedes bringt ſeine Beute in dem Sack in Sicherheit, und weiter geht's zum nächſten Haus und ſo fort bis zum Stadtende.

Gravitätiſch ſtand bei all dieſem Lärmen und Ringen und Kämpfen der „Storchenkarle" wie eine Säule in dem Gewirr von Kinderſtimmen und Kinderleibern. War die Schlacht geſchlagen, ſo lief man an den Stadtbrunnen und an die Bächlein, wuſch zuerſt ſeine Aepfel und Birnen vom Straßenſtaub, dann ſich ſelbſt, ſein Angeſicht und ſeine Kleider, kam mit gefülltem Sacke heim und zeigte im Triumph Vater und Mutter die Beuteſtücke. Hierauf verbarg eines ſeinen Schatz vor dem andern im Heu oder Keller, und wochenlang ward gezehrt an den Errungenſchaften des Storchentages.

Wie ſinnig iſt dieſes Feſt! Der Frühling kommt, will es ſagen, der Storch, ſein Bote, iſt da; gebt drum die Winterreſte von Aepfeln und Birnen der luſtigen Jugend, damit ſie in Jubel ſinge dem kommenden Lenz! Gebt dieſer Kinderſchar; denn ſie hat eben erſt in der Muttergotteskapelle gebetet um des Himmels Segen für eure Felder und Bäume!

Bue und Maidli.

Das Maidli ſingt:
I bi der Morge, bi der Quell.
Drum bin i Sunne, drum ſchiin i hell.
I bi Verheißig, dim Glück ſi Spur.
Doch chunnſch in d'Nächt, witſch i [illegible]

Es ſingt der Bue:
I bi der Dag, wo ins Lebe tritt,
Drum nimmt er au der Morge mit.
Der Dag packt zue, er wachſt ſich us.
Er baut für d'Nacht e ſchirmli Huus.

Das Maidli ſingt wieder:
Gell, nimmich mit in dei Huus? I bi!
I fürcht mer, aß es Gwitter git,
Loo mi an dinre Site ſtoh,
So chann i ſtark dur's Lebe goh.

Un der Bue blibt nit ſtill:
Bim Hunger deckſch in mir der Diſch,
Spannſch Vorhäng, daß allei mer ſich.
Duns machet's heiß, dinn ſicht es [illegible]
Do ſichs ſo grüebwig noch em Gwäſel.

Es ſinge beid:
So ſind mir deut füranander gmacht,
Iſcht eis im andre ſüeßt Frucht.
Do häſch mi Hand. Griff druff zue.
Iſchs Herz derbi, mir hän brav gnua.

Paul Körber.

Aus des Verfaſſers zweiaktigem Volksſtück „Im Gaſthous zum Poſthörnli".

Heimetbrünneli.

„Heimetbrünneli", ſo heißt ein Büchlein alemanniſcher Dialektgedichte, dem die Gedichte dieſer Nummer entnommen ſind und deſſen Verfaſſer **Paul Körber** heißt, ein bekannter und guter Name. Wir in Schwaben ſind uns viel zu wenig bewußt, wie nahe drüben in Südbaden die Alemannen uns ſtehen, unſere Zwillingsbrüder und was für feine Köpfe es ſind, von Hebel an bis auf die Heutigen. Wenn wir einige Gedichte geleſen haben, ſind wir gleich heimiſch, namentlich bei Körber, dem ein beſonders inniger und heimeliger Ton eignet. Man ſpürt jedem Gedicht an, wie ſich da etwas Tiefes und Holdes ans Licht ſchafft wie das Waſſer aus dem Brunnen, der weit drunten und drinnen ſein Waſſer holt, und man ſpürt den liebevollen Blick, mit dem ſich der Dichter ſeine Heimatbilder gleichſam aus dem Tau der Sonntagmorgenfrühe heraufholt. Das ſchöne Büchlein erſchien im Heimatverlag Waldshut-Baden.

Verantwortlicher Herausgeber Hans Reyhing, Ulm, Zinglerſtraße 46. Nachdruck verboten.

Die Brunnenſtube

I. A. d. Vereins zur Förderung der Volksbildung herausgegeben von Hans Reyhing.

Nr. 9 Unterhaltungsbeilage zum Enztäler Neuenbürg 1924

Heimet-Danne.

In miſere Heimat wachſe Danne
Wie ſuſcht i cheini Danne geh.
Me cha vum ihrne Wipfelchrone
Der Blick ins Herrgotts Stube neh'.

Und Vögeli uf Dolde halte
Mit Engel gheimni Liederſprooch.
I ſtand am Stumm und hör es Wiſpele,
Und gang ihm erdvergeſſe noch.

Des zürpelt wie zarti Gige,
Wie Bächliwelle ſo ſubtil.
's iſch ganz e grüüslich Chilcheſchwige,
I glaub ſchier gar — mi Herz — ſteht ſtill.

Paul Körber.

Meine Tanne.

Erzählung von Guſtav Weißhardt.

Droben auf dem Schwarzwald ſteht ſie irgendwo. Es gibt in jener Gegend größere und berühmtere Tannen. Da iſt die hohe Tanne, die Zwillingstanne, die Leiertanne. Sie werden von dem Fremden viel beſucht und bewundert und ſind Wahrzeichen jener Gegend. Keine Axt darf an ſie gelegt werden. Nur der Blitz oder der Sturm fällen ſie, wann einſt ihre Zeit gekommen iſt.

Meine Tanne nimmt ſich gegen dieſe Berühmtheiten recht beſcheiden aus. Sie hat keine in die Augen fallenden Beſonderheiten. Namenlos und unbeachtet ſteht ſie im Walde. Und doch iſt etwas an ihr, um deswillen ich ſie ſchätze.

In einer Herbſtnacht ſah ich ſie mit Wiſſen zum erſtenmal. Ich war auswärts geweſen und ſpät in der Nacht heimgegangen. Mein Weg führt mich ein gutes Stück durch Hochwald. Eine dünne Wolkendecke ließ das Mondlicht nur gedämpft durchdringen. Aus der Tiefe des Waldes rauſchte ein Wind. Mit dem Wind und den vielfältigen Geräuſchen erwachten die tauſend Geiſter des Waldes und beunruhigten das Herz des einſamen Wanderers. Drohend ballten ſich im ungewiſſen Mondlicht die auf beiden Seiten der Straße ſtehenden Tannen zu Ungeheuern zuſammen. Ihre Wipfel berührten ſich faſt über die Straße hinüber, ſo daß nur ein ſchmaler Streifen des ſchwacherhellten Himmels ſichtbar war und es einem zumute wurde, als wanderte man durch eine tiefe, unheimliche Schlucht. Buſchwerk wurde zu lauernden Wegelagerern. Das Aechzen der im Wind ſich bewegenden Bäume, das Geräuſch der ſich berührenden Stämme und Aeſte erhöhte das Gefühl des Unbehaglichen und Unheimlichen.

In der ſeltſamen Aufregung, in der meine Nerven ſich befanden, glaubte ich alle Augenblicke, daß einer, groß und ungeſchlacht wie Rübezahl und mit glühenden Augen in der niederen Stirne, hinter einem Baum hervortreten und mit einem derben Prügel in der Hand Barſchaft oder Leben abfordere, oder daß einer am Straßenrand mit katzenartiger Geſchwindigkeit aufſchnelle und den gezückten Dolch mir in die Bruſt ſtoße. Alle Räuber- und Geſpenſtergeſchichten, die man ſich an den langen Winterabenden beim Licht der Erdöllampe und am wärmenden Ofen mit behaglichem Gruſeln erzählt hatte, wurden lebendig.

Länger als ſonſt dünkte mich der Weg, und doch war es die altbekannte Poſtſtraße, die als breiter, mattleuchtender Streifen vor mir herlief. Endlich lichtete es ſich. Während zur Linken der Wald aufhörte, zog er ſich rechts noch ein Stück hin, indem er ſich gleichzeitig von der Landſtraße entfernte. Da, wo die Felder begannen, riß er in einem ſpitzen Winkel plötzlich ab.

An dieſer vorſpringenden Ecke ſtand eine einzelne Tanne. Stamm, Aeſte und Zweige waren wie von einem Künſtler auf den vom Mond erhellten, ſilberigen Himmel abgezeichnet, daß ich unwillkürlich ſtillehalten und die Erſcheinung betrachten mußte. Eine feingeſchwungene Linie zog ſich von den breit ausladenden, tief herabreichenden Aeſten hinauf zum ſchlanken Gipfel. So untadelig ſchön und vornehm erſchien mir die Tanne, daß ich mich wunderte, wie ich bisher an ihr hatte achtlos vorbeigehen können. Vielleicht iſt eben die Seele nie empfänglicher für das Schöne, als wenn ſie von einem düſtern Erlebnis befreit aufatmet. So vollkommen ſtand die Tanne drüben, als ſei ſie eben aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen. Ehrfurcht durchſchauerte mich, und ich zog den Hut, als ich an ihr vorüberſchritt.

Während ich meinen Weg fortſetzte und in der Ferne die Lichter meines heimatlichen Dorfes glimmen ſah, ging mir die Geſchichte jener Marianne Zuckſchwerdt im Kopf herum, die einſt in dieſem Walde ein ſeltſames Ende gefunden hatte. Eine alte Nachbarin, die bei dem Kronenwirt Zuckſchwerdt in Dienſten geſtanden war, hatte mir die Geſchichte erzählt. Sie hat ſich in den Hauptzügen ſo zugetragen, wie ſie im folgenden erzählt wird.

Damals, als der Kronenwirt Zuckſchwerdt lebte, war manches ganz anders als heute. Der Zollverein hatte erſt vor kurzem die Schlagbäume zwiſchen den Gebieten der Einzelſtaaten beſeitigt und die Straßen für den ungehinderten Frachtverkehr freigegeben. Es war natürlich noch keine Eiſenbahn hier oben gebaut, und der Hauptverkehr zwiſchen dem Unterland und dem Schwarzwald bis ins Badiſche und ins Elſaß hinein, ſpielte ſich auf dieſer Poſtſtraße ab. Laſtwagen und Poſtkutſchen, Kuriere und Handwerksgeſellen belebten die Straße. Die Wirtſchaften an dieſen Straßen waren zum Teil wahre Goldgruben. Einer der beſuchteſten Gaſthöfe war die Krone. Berühmt durch ihre Küche und die Badener und Pfälzer Weine war ſie die Einkehr und das Abſteigequartier nicht nur der Fuhrleute und Poſtknechte, ſondern auch der Fahrgäſte, die die Poſt benützten, und der vornehmen Herrſchaften, die in eigener Kutſche zwei- und wohl gar vierſpännig fuhren. An Regentagen und zur Winterszeit wärmte man ſich in der geräumigen Wirtsſtube, wo in dem mächtigen Kachelofen mit dem landesherrlichen Wappen ein durch Tannenſcheiter unterhaltenes Feuer brannte, und trocknete die naſſen Mäntel und Kleider. Dann ſtärkte man ſich durch ein kräftiges Eſſen und trank dazu entweder dickes, braunes Bier oder einen Schoppen Markgräfler oder Pfälzer, je nachdem der Geldbeutel es vertrug. Dabei leiſtete einem der Kronenwirt Zuckſchwerdt Geſellſchaft. Für alle hatte er eine Anſprache, ſeien es nun feine Herrſchaften oder Fuhrleute und Handwerksgeſellen, ohne daß er ſich in ſeiner Würde etwas vergab.

Sein Hausweſen führte die einzige Tochter Marianne, die den Namen ihrer frühverſtorbenen Mutter hatte. Auf einer Weinreiſe in die Pfalz hatte Zuckſchwerdt ſeine Frau kennen gelernt. Mit ihrem fremdartigen Dialekt und ihrem feinen Weſen paßte ſie nicht recht in den ſchwäbiſchen Marktflecken herein. Sie galt immer als eine Beſondere und eine Stolze. Ihre Tochter glich ihr in manchem. Sie war ausnehmend hübſch und fein und deshalb die begehrteſte Partie weit und breit hier oben. Sonntags kamen die Söhne der Hofbauern und Sägwerksbeſitzer in die Wirtſchaft, um ſich dem Kronenwirt als zukünftige Freier bemerklich zu machen und einen Blick oder ein paar Worte von ſeiner Tochter zu erhaſchen. Für einen unbeteiligten Zuſchauer wäre es recht ergötzlich geweſen zu ſehen, wie ſie ſcheinbar kühl voreinander taten und ihre gegenſeitige Nebenbuhlerſchaft nicht bemerken wollten und doch einander hätten Gift geben können. Sie blieben bis ſpät in der Nacht in der Wirtſchaft, weil einer auf das Heimgehen des andern wartete, ſprachen dem Wein wacker zu, machten große Zechen und vermochten ſich doch nicht in Gunſt bei dem Mädchen zu ſetzen. Da ſaßen ſie mit glaſigen Augen, ſchwerer Zunge und blödem Lächeln im Geſicht und hatten das dumpfe Gefühl, daß die ſchöne Kronenwirtstochter ſich im geheimen über ſie luſtig machte. Die Burſchen hielten ſie deshalb für eine hochmütige, ſpröde Jungfer, der das rächende Schickſal es hoffentlich doch einmal heimzahlen werde.

Um ſo lieber hatte man ſie im Ort. Sie tat viel Gutes, ohne ihrem Vater immer Rechenſchaft darüber zu geben. Keine Wöchnerin war, der ſie nicht eine ſtärkende Suppe gebracht hätte. Kein fechtender Handwerksburſche, kein armes, hauſierendes Weiblein ging von er Türe, ohne einen Zehrpfennig, ein Stück Brot oder ein abgelegtes Kleidungsſtück zu bekommen.

Auch kühl und ſpröde war ſie nicht. Sie hatte ſeit ihrer Schulzeit eine heimliche Neigung für den Holzmacherbuben Jakob Seeger, der ihr einmal gegen Kameraden, die ihr Mütchen an dem Herrenkinde hatten kühlen wollen, beigeſtanden war. Wäre er der Sohn eines vermöglichen Hofbauern oder Sägmüllers geweſen, ſie hätte ſich nicht bedacht, ihn zu heiraten.

Aber da trat ein Freier auf den Plan, an den niemand, auch der Kronenwirt und ſeine Tochter nicht, gedacht hatte. Es war der reiche Holzhändler und Sägwerkbeſitzer Kramer vom Unterland, ein Mann, der ſeinem Alter nach Mariannens Vater hätte ſein können und bei dem man eigentlich nicht mehr ans Heiraten dachte. Er kam jedes Jahr einigemale zu Holzverkäufen auf den Schwarzwald herauf und wohnte dann in der Krone. Der Kronenwirt und der Holzhändler verkehrten miteinander aufs freundſchaftlichſte. Marianne wurde von ihm bei jedem Beſuch durch ein wertvolles Geſchenk erfreut. Kein Wunder, daß man den Gaſt ſtets mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit, faſt wie zur Familie gehörig, behandelte.

Als ihm Marianne einmal den Tiſch zurichtete, ſagte ihr Kramer unvermittelt: „Wie wär's, liebes Fräulein Marianne, wenn Sie mir's in meinem eigenen Haushalt ſo gemütlich machten?“ Marianne, in der Meinung, daß es ſich um einen Scherz handle, erwiderte lächelnd: „Sie haben ſo viele dienſtbare Geiſter, daß ich eigentlich recht überflüſſig wäre.“ „Es iſt mein Ernſt; aber nicht in dienender Stellung wünſchte ich mir Sie, ſondern als Hausfrau und Herrin,“ entgegnete er und ergriff ihre Hand. Da wich das Lächeln aus ihrem Geſicht, und ſie erwiderte mit leiſer Bekümmernis in der Stimme: „Wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben?“

„Wenn ich aber mehr als Freundſchaft begehrte?“ fragte Herr Kramer.

„Ich bin ein junges, unerfahrenes Mädchen,“ verſuchte Marianne in ſcherzendem Tone zu antworten, „das noch nichts von der Welt geſehen hat, und Sie ſind ein welterfahrener Mann, der in großen Verhältniſſen zu leben gewohnt iſt.“

„Dann paßten wir eigentlich ganz gut zuſammen,“ meinte er und umſchloß Mariannes Hand feſter. „Ein gewiſſer Gleichklang der Herzen, das ſcheint mir in der Ehe das Weſentlichſte zu ſein, und daß man beiderſeits den guten Willen hat, einander in allen Stücken zu dienen. Alles andere kommt wohl erſt in zweiter Linie. Und da meine ich, daß wir es ſchon wagen könnten, wenn auch der Altersunterſchied größer iſt als bei andern. Doch — wir wollen heute nicht weiter darüber ſprechen.“

Herr Kramer behielt die Sache zunächſt für ſich und verriet dem Kronenwirt auch nicht mit einem Wort etwas von ſeinen Abſichten. Noch am ſelben Tag ließ er anſpannen und fuhr ab, nachdem er ſich von ſeinem Gaſtgeber und von Marianne, die zurückhaltender als ſonſt war, verabſchiedet hatte.

Als der Kronenwirt im Herbſt zum Weinkauf ins Unterland fuhr, mußte er auch bei Herrn Kramer einige Tage zu Gaſte ſein. Zurückgekehrt erzählte er Marianne, wie liebenswürdig er von Herrn Kramer in ſeinem prächtig eingerichteten Hauſe empfangen und in allem wie ein guter Freund behandelt worden ſei. Dann rückte er mit dem Anliegen des Holzhändlers heraus. Er ſetzte Marianne die Verhältniſſe des Werbenden dar, wie geſichert alles ſei und welches Anſehen er bei ſeinen Mitbürgern genieße. Marianne erwiderte darauf, daß Herr Kramer ihr immer ein werter Beſuch geweſen ſei und daß ſie ihm für manche Freundlichkeit Dank ſchulde. An weiteres habe ſie nie gedacht, wünſche vielmehr, daß alles beim alten bleiben möge.

Ihr Vater drängte ſie nicht. Er bat ſie nur noch einmal, ſie möge ſich alles wohl überlegen, damit ſie nicht unbedachterweiſe eine Gelegenheit verpaßte, wie ſie ſich ihr kaum mehr böte, und ihm dann ihren Willen kundtun. Marianne merkte aus allem, was ihr Vater ſagte, ſeine Fürſorge für ſie heraus, bedachte auch, welche Freude ſie ihm mache, wenn ſie ja ſagte, und wie es ſein Selbſtgefühl höbe, wenn er der Schwiegervater eines in jeder Hinſicht geachteten und ehrenwerten Mannes werden durfte und ſeine Tochter wohlverſorgt und in glänzender Stellung wußte. Sie ſelbſt auch gefiel ſich in dem Gedanken, an der Seite eines ſolchen Mannes zu leben und einem ſolch vornehmen Haushalt vorzuſtehen. Denn das Neue, Ungewohnte lockt. Doch gab es wieder Zeiten, wo es ihr recht ſchwer war, wenn ſie daran dachte, die Heimat verlaſſen zu müſſen.

Als der Holzhändler im Frühjahr wieder fragte, tat er keine Fehlbitte mehr. Aber eine fröhliche Braut war Marianne nicht; ihr Geſicht war immer von einer leiſen Schwermut überſchattet.

Die Hochzeit fand bald ſtatt und wurde mit großer Pracht gefeiert. Es war das größte Feſt hier oben ſeit Menſchengedenken. Die Krone vermochte die geladenen Gäſte kaum zu faſſen.

Marianne ging es in der Ehe gut, wie man ſich erzählte. Sie fand ſich in die ſtädtiſchen Verhältniſſe und in ihre Stellung als Frau eines großen Hauſes raſch hinein. Die Beſorgtheit ihres Mannes um ſie rührte Marianne, und ſie ſtand treu zu ihm. Und doch war ihr kein volles Glück beſchieden. Die Freuden einer Mutter waren ihr verſagt. Auch überkam ſie manchmal etwas wie Heimweh. Die Stadt gewährte ihr zwar manche Genüſſe feinſter Art, von denen man auf dem Lande nichts wußte. Auch die Anmut und ſonnige Heiterkeit der Landſchaft war ihr ganz neu. Aber ihr fehlte trotzdem manches: das Vaterhaus, die Menſchen, mit und unter denen ſie aufgewachſen war, die Berge, die Tannen, die herbe Kraft und Schönheit des Schwarzwaldes, und dann und wann fiel ihr eine Erinnerung an die Heimat auf die Seele. Sie ſuchte manchmal ihren Mann in ſeinem Geſchäftshaus am Flußhafen auf, wo ſich mächtige Holzſtapel befanden. Da lagen die Stämme, entrindet, der Aeſte beraubt, wie Leichname. Sie waren einſt im Schwarzwald als wurzelfeſte Tannen geſtanden. Auf ihr hatte der Buſſard und die Weihe gehorſtet, hatte der Auerhahn ſeine Lockrufe ertönen laſſen, die Wildtaube gegurrt und der Häher ſeine Warnungsſchreie ausgeſtoßen. Ueber ihren Wipfeln hatte im Frühjahr der Föhn gebrauſt und hatten im Sommer ſchwere Gewitter ſich ausgetobt. Marianne freute ſich ſehr auf einen Beſuch in der Heimat, den ſie mit ihrem Mann im Sommer ausführte. Wie vornehm war ſie geworden, und wie ſtolz war der Kronenwirt auf ſeine Tochter! Ja, ſie hatte ihr Glück gemacht. Das ſagten ihr alle, die ſie begrüßten.

Marianne blieb noch oben, als ihr Mann ſchon abgereiſt war. Faſt jeden Tag ging ſie in den Wald hinaus. Mit einem Buch in der Hand ſaß ſie oft ſtundenlang in der Einſamkeit. Es war ihr da manchmal zumute, als entſtammte ſie dem Boden, aus dem der Wald ringsum emporwuchs, als ſeien die Tannen, das Moos und die Farnkräuter ihr geſchwiſterlich verwandt und als ſei es Untreue, wenn ſie von ihnen gehe.

Der Abſchied vom Schwarzwald fiel Frau Marianne diesmal ſchwerer als das erſtemal. Der Reiz des Neuen lockte nicht mehr. Sie fühlte im voraus, was ſie entbehren mußte. Ihr Mann, der wohl merkte, daß ein geheimer Druck auf ihrer Seele laſtete, ſuchte ihr durch geſellſchaftliche Vergnügungen Zerſtreuung zu verſchaffen. Allein ſie ließen ihr Herz unberührt. Die Menſchen in der Geſellſchaft kamen Marianne vor wie Schauſpieler auf einer Bühne, wo jeder die beſte Rolle ſpielen und ſeine Vorzüge ins hellſte Licht ſetzen möchte. Ja, zuweilen ſchien es ihr, als trügen alle eine Maske, die es unmöglich machte, ihr wahres Geſicht zu erkennen. So fühlte ſich Marianne trotz mannigfachen Verkehrs vereinſamt. Wie klar und einfach waren da die Verhältniſſe auf dem Lande! Man kannte alle Leute, unter denen man lebte von Jugend auf, und ſie gaben ſich ohne viel Ziererei, wie ſie waren.

Eine ſie ſchmerzende Nachricht aus der Heimat trübte ihre Stimmung noch mehr und ſteigerte das Grübleriſche ihres Weſens. Sie betraf ihren Schulkameraden, den Jakob Seeger. Er hatte auch geheiratet. Seine Frau war aber eine böſe Keiferin und hatte keinen Sinn für ein geordnetes Hausweſen. Im Unmut über die unerfreulichen häuslichen Verhältniſſe ging der Mann oft ins Wirtshaus und kam ins Trinken hinein; auch körperlich ging es mit ihm abwärts. So geſchah es, daß er beim Holzfällen, nachdem er vorher dem Schnaps ordentlich zugeſprochen hatte, einer ſtürzenden Tanne nicht ſchnell genug ausweichen konnte und erſchlagen wurde. Sein jähes Ende erſchütterte auch Marianne. Sie klagte ſich ihm gegenüber einer Schuld an. Durch das Pfarramt überwies ſie der Witwe und den Kindern eine erhebliche Summe, konnte aber damit die düſtern, ſchweren Gedanken nicht bannen.

Ihr Zuſtand machte auch ihrem Mann ernſte Beſorgniſſe. Als ſie nach der Heimat verlangte, brachte Kramer ſie mitten im Winter auf den Schwarzwald. Der Kronenwirt erſchrak, als er ſeine Tochter wiederſah. Ihre Augen gefielen ihm vor allem nicht; ihr Blick war müde und hatte zuweilen etwas Starres.

Marianne hielt ſich meiſt in ihrem Zimmer auf. Da ſah ſie auf den Wald hinunter, der aus der Schneelandſchaft ſchwarz emporwuchs. Manchmal ließ ſie ſich auch zu einer Schlittenfahrt überreden. Im Herrſchaftsſchlitten, den der alte Poſtknecht Brenner lenkte, in koſtbare Pelze gehüllt, fuhr ſie ſpazieren, und wo man das feine Gebimmel der ſilbernen Glöckchen hörte, öffneten ſich die Fenſter und ſchaute man bewundernd dem Geſpann nach.

Es ſchien Marianne beſſer zu gehen. Von jeder Fahrt brachte ſie gerötete Wangen mit nach Hauſe. Aber dann gab es wieder Tage, wo ſie kaum ein Wort ſprach und auch zu keinem Lächeln zu bewegen war. Eines Abends verließ ſie in einem Anfall von Schwermut das Haus. Als man ihr Fehlen bemerkte und man ſie auch bei den Nachbarn und im Dorf nirgends fand, wurden Männer aufgeboten, die mit Sturmlaternen verſehen nach allen Richtungen Feld und Wald durchſtreiften. Der Kronenwirt machte ſich ſelber mit ſeinem treuen Bernhardinerhund auf den Weg, um ſeine Tochter zu ſuchen. In jener Nacht tobte ein heftiger Schneeſturm über die Gegend. Es war unmöglich, die Vermißte zu finden. Auch die Streifen, die an den nächſten Tagen vorgenommen wurden, waren erfolglos. In jenen Tagen alterte der Kronenwirt um ein Jahrzehnt. Sein Haar wurde ſchlohweiß, ſein Gang ſchleppend und ſeine Haltung gebeugt. Der Holzhändler Kramer, dem man das traurige Geſchick ſeiner Frau ſchonend mitgeteilt hatte, eilte herbei und ließ aufs neue Nachforſchungen anſtellen. Er ertrug mit Faſſung ſeinen Schmerz und ſuchte ſeinen Schwiegervater aufzurichten. Von Marianne fand man auch diesmal keine Spur.

Erſt nach einigen Wochen, als der Tauwind den Schnee ſchmolz, entdeckten Holzhauer die Leiche der Vermißten. „Man hat ſie gefunden!“ Dieſe Kunde verbreitete ſich mit Windeseile im Dorf. Alles eilte hinaus, um die Tote zu ſchauen. Sie ſaß unter einer Tanne unweit der Straße, das Haupt mit dem marmorweißen Geſicht an den Stamm gelehnt und die Hände im Schoß gefaltet. Die Augen waren wie im Schlaf geſchloſſen und auf ihrem Antlitz lag es wie ein Abglanz himmliſchen Friedens. Keine Spur von Gewalt war an ihr zu entdecken. Bei ihrem Anblick brach der ſtolze Kronenwirt zuſammen. Er hat auch den Tod ſeiner Tochter nicht lange überlebt.

Nach ſeinem Tod kam der Gaſthof in fremde Hände. Solange er von ſeinem alten Ruhme zehren konnte, ging es noch an. Als aber ſpäter die Beſitzer mehrmals wechſelten und jeder ſchnell zu Vermögen kommen wollte, ohne Entſprechendes zu leiſten, verlor die Krone allmählich ihren guten Ruf. Den ſchwerſten Stoß verſetzte ihr der Bau einer Eiſenbahn. Der Verkehr auf der einſt ſo belebten Straße ging ganz zurück, und ſie vereinſamte und verödete. Die großen Gaſthöfe ſanken auf die Stufe beſcheidener Dorfwirtſchaften herab, auch die Krone nicht ausgenommen. Ihr letzter Beſitzer kam in Gant.

Der Apotheker des Orts kaufte das geräumige Haus am Markt. Da, wo einſt vortrefflich geſpeiſt und fröhlich gezecht worden war, würden nun Arzneien, Pülverchen und Salben für Kranke und Breſthafte bereitet. — — —

Ich war mittlerweile in dem heimatlichen Dorfe angelangt. Der Brunnen auf dem Marktplatz rauſchte verſchlafen durch die Nacht. Breit und ſtolz erhob ſich die alte Krone. Die goldenen Buchſtaben des Apothekerſchildes leuchteten ſchwach durch das Dunkel. Lange ſtand ich vor dem Haus und bedachte, was für ein zerbrechlich Ding das Glück der Menſchen iſt.

In jener Nacht hatte ich einen merkwürdigen Traum. Ich ging auf der Poſtſtraße wieder durch den Wald. Indem ich mich der Tanne an der Waldecke näherte, war es mir, als lehnte dort eine weiße Frauengeſtalt, die nachdenklich in die Ferne blickte. Als ich näherkam, war die Erſcheinung verſchwunden. Nur ein lichtes Nebelflöckchen ſchwebte um den Wipfel der Tanne, und ein leiſes Rauſchen bewegte ihre Zweige. Ich wachte darüber auf. Während mir ſonſt die Träume beim Erwachen entſchwinden, heftete dieſer Traum als etwas beſonders Zartes in meinem Gedächtnis, wie der Duft eines Zweigleins Kirſchenblüte an dem Hut, wo es geſteckt hat, wohl noch ein Weilchen hängen bleibt.

Die Tanne war ſeitdem oft das Ziel meiner Wanderungen. In guten und böſen Tagen ſuchte ich ſie auf. Wie oft ruhte ich Sommers im Schatten ihrer Aeſte aus und blickte durch das Gitterwerk der Zweige zum unbewegten, blauen Himmel empor! Es war mir immer, als ginge etwas Beruhigendes, Herzſtärkendes, Erhebendes von ihr auf mich über und als ſpürte ich die Nähe eines guten, edlen Menſchen.

Als ich dann den Wanderſtab vor die Füße ſetzte und jene Gegend verließ, bat ich den Forſtmeiſter, die Tanne in ſeinen beſonderen Schutz zu nehmen, was er mir auch verſprach.

Möchten Blitz und Sturm den Baum verſchonen und möchte nie die Art des Holzhauers an ſeine Wurzeln gelegt werden!

„Geprieſen ſeiſt du, Herr, auch für die Schweſter Tanne!“

’s Dännli.

Es Dännli ſteht im Wald in
So traurig, traurig halt;
Sii Tſchöbli will em nit wachſe
Und 's wurd doch mehnder alt.

Sine Brüedere und Schweſtre
Stehnd lang ſchu drüber us,
Und ſuuget alle Sunne,
Un 's Licht vum Sternehus.

Chei Vögeli will ihm neſte,
Wils in der Fiſtri ſtoht.
Chei Eicherli chümmt am Stämmli
Wils nit vum Bode goht.

Do tuet en Stern mol lele
Zmittſt innere ſtille Nacht,
Wo blendet gar mit Dännli,
Daß ihm chei Liecht me lacht.

Doch glit druf ame Morge
Bergwachts im Cherzliſchei,
Es Chriſtkind unter de Zwiige —
Do iſcht em [illegible] gſi.

Paul Körber.

Wie der Hermesbur ſtarb.

Erzählung von Heinrich Hansjakob.

Auf einer Anhöhe liegt der Hermeshof und ſchaut ins Tal hinab bis gen Zell zur Wallfahrtskirche. In dieſe war manchen Samstag in geſunden Tagen der alte Bur gewandelt der „Muttergottes zulieb“, und als er krank und kränker ward, hatte er ſeine Kinder hinabgeſandt in die Kapelle, damit ſie beteten um eine glückliche Sterbſtund. Der Kaplan von Zell aber brachte ihm öfters die heilige Wegzehrung. Darum fürchtete der Hermesbur das Sterben nicht.

Es war ein heißer Sommertag, als der Senſenmann auf dem Hermeshof anklopfte, um den Bur zu ſeinem Weib, das ſchon ſeit Jahren auf dem Kirchhofe von Zell ruhte, abzuholen. Die Kinder, alle erwachſen, umſtanden das Sterbelager des Vaters. Drunten im Tal arbeiteten Knechte und Mägde, um die Weizenernte heimzubringen. Drüben von der Kinzig her zog ein Gewitter dem Tale zu. Schon rollte der Donner in der Ferne.

„Der Himmel ſelbſt flammt auf, wenn Fürſten ſterben“, ſagt Shakeſpeare, und ein deutſcher Hofbauer iſt auch ein Fürſt. Er war es wenigſtens noch zu Zeiten des alten Hermesbur. Der hörte im Sterben die Stimme des kommenden Wetters und wußte, daß die Ernte drunten lag am Fuße des Hügels. „I kann allei ſterbe“, hub der Alte zu ſeinen Kindern zu reden an, „helft ihr drunte dene Völker Garbe binde und ſorgt für euer Brot zur Winterszeit. Ich brauch keins meh', i wart 'uf de Winter drunte im Gottesacker“.

Hinter dem uralten Kaſten in der Sterbekammer ſtand eine alte, lange Flinte, im Hauſe von jeher nur „der Brummler“ genannt. Schon der Urahn des Sterbenden hatte mit dem Brummler das Neujahr und die Kirchweih ins Tal hinuntergeſchoſſen. Mit ihm wollte auch der ſterbende Hermesbur ſeinen Tod anſagen. „Legt mir den Brummler“, ſo ſprach er weiter, „geladen unters Kammerfenſterle und bindet ans Schloß eine Schnur. Die gebt ihr mir in die Hand“. So geſchah es, und alsdann redete der Alte weiter: „So, jetzt geht ihr hinab und helft Garben binden, und der Vater wartet auf den Tod. Wenn der kommt, zieh i di Schnur am Brummler. Wenn ihr den im Tal drunten hört, dann kniet nieder und betet ein Vaterunſer und „Herr, gib ihm die ewig Ruh'“ — denn euer Vater iſt tot. Und jetzt behüet euch Gott! Bleibt brav, wie euer Vater und Mutter es geweſen ſind.“

Nun gab er jedem ſeiner Kinder die Hand zum Abſchied und ermahnte ſie zur Eile mit den Worten: „Aber jetzt geht ſchnell, 's donnert ſchon wieder“.

Der Alte hatte allzeit ſeinen Willen, feſt wie Eiſen. Sein letzter Wille aber war heut wie Diamant. Die Kinder, immer gewohnt, ihm zu folgen, gehorchten auch hier. Weinend gingen ſie den Hügel hinab, und unter Tränen banden ſie ihre Garben. Tränenden Auges ſchauten ſie von Zeit zu Zeit von der Arbeit hinauf zum Hermeshof, ob ſie nicht vor dem Donnern des Himmels den Brummler gehört hätten.

Eben war die letzte Garbe gebunden und geladen, da fuhren Blitz und Schlag übers Tal hin. Eine plötzliche Stille folgte dem Zucken und Rollen vom Himmel her — da fällt ein Schuß vom Hof herab, der Brummler gibt das Todesſignal des Vaters. Neben dem Erntewagen knien die Kinder und beten ein Vaterunſer und „Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm“. Dann führen ſie ihre Garben den Berg hinauf ins Vaterhaus. Der Vater